



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Thomas, Robert: Unter Kunden, komödianten und wilden Tieren :  
Lebenserinnerungen : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

äußern Eindrücken und von unsrer Reaktion auf diese. Und das ist keine Folge des Sündenfalls, sondern das Seelenleben, wie es Gott geschaffen hat; ein andres vermögen wir uns gar nicht vorzustellen. Nicht daß die Herren am französischen Hofe ohne Aufregung und Zerstreuung nicht leben konnten, verdient Tadel, sondern nur, daß sie keine nützlichere Beschäftigung übten als Jagd, Tanz, Ballspiel, Liebschaften, Klatzch und Ränke, doch war auch dieses noch besser, als ununterbrochne Beschäftigung mit dem eignen Ich gewesen sein würde, denn diese kann, nachdem die Erinnerungen an frühere Tätigkeiten aufgebraucht sind, nichts andres sein als stupides Anstarren eines Nichts.

Nicht allein Pascal und die Männer von Port Royal sind den Jesuiten unterlegen, sondern auch die altkatholischen Erneuerer ihres Kampfes. Man würde aber irren, wenn man diesen Kampf für unfruchtbar und eitel hielte. Luther, der seinen eigentümlichen, für keinen zweiten gangbaren Weg zu Gott gefunden hatte und trotzdem auch den Massen ihren Weg zu bereiten vermochte durch ein dem Bedürfnis seiner Volksgenossen angemessenes neues Kirchenwesen, ist einzig in seiner Art. Die Kleinern unter den innerlichen Geistern, die innerhalb der katholischen Kirche von Zeit zu Zeit reformieren, bringen es zu keiner neuen Kirchengründung, aber ohne sie würde das zwar für die Masse notwendige, doch eben darum rohe und äußerliche Christentum den christlichen Geist ganz ersticken, unter eifriger Beihilfe der Priesterschaft, die nur durch Nachgiebigkeit gegen die Wünsche und Neigungen der Masse ihre Herrschaft behaupten kann. Wenn solche innerliche Geister bei ihrer Reformtätigkeit in Übertreibungen verfallen und sich in Widersprüche verwickeln, so erfüllt sich an ihnen nur das allgemeine Menschenschickal. C. J.



## Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren

Lebenserinnerungen von Robert Thomas

(Fortsetzung)



Inzwischen war die Zeit des Apoldaer Schützenfestes wieder herangekommen, und als ich eines Tags in der Nähe des Schützenplatzes zu tun hatte, wo gerade die Plätze versteigert wurden, traf ich meinen ehemaligen Prinzipal Peter Böhme sowie den frühern Tierbändiger Webelhorst, der jetzt Geschäftsführer bei Ritzmanns war. Ich erkundigte mich, ob Ritzmann auch nach Apolda komme, hörte aber, daß dies nicht der Fall sei, da der Platz zu teuer wäre, dagegen würden sie auf alle Fälle nach Weimar kommen. Ich beschloß deshalb, mit meiner Frau nach Weimar hinüberzufahren, um meine ehemalige Herrschaft zu besuchen, wurde mit offenen Armen empfangen und auf das beste bewirtet. Man sagte mir, daß ich zu jeder Stunde wieder eintreten könnte, und wollte mich bereden, dies sofort zu tun. Am nächsten Sonntag fuhr ich noch einmal hin, und auch da ließen sie nicht ab, mich zum Wiedereintritt aufzufordern. Da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, lehnte ich ab, deutete jedoch an, daß ich mich ihnen im nächsten Frühjahr wieder anschließen werde.

Beim Schützenfest in Apolda machte ich in der freien Mittagszeit ein kleines Geschäft mit dem Verkaufe von Wollwaren, die mir die fahrenden Leute, mit denen ich ja gut bekannt war, gern abnahmen. So kaufte mir die Besitzerin des Zirkus Börho für jede der sechs Damen, die bei ihr Parade machten, je eine Kopfschle ab. Als ich zu Neujahr 1890 von Ritzmann noch einmal eine schriftliche Einladung erhielt, kündigte ich für Ostern und reiste in Gesellschaft eines Lithographen namens Richard Schmidt aus Leipzig, dem ich bei Ritzmann ein Engagement verschaffen wollte, nach Harburg. Der Provisor der Stadtapothek, die demselben Besitzer gehörte wie die Bienenapothek, war in der Anfertigung von Schnäpsen sehr bewandert und gab mir zum Abschied eine Literflasche seines selbstgebrannten Pomeranzenschnäpses. Am diesen kostbaren Besitz gegen unberufne Liebhaber zu schützen, verfaß ich die Flasche auf beiden Seiten mit Gifteknetten. In der letzten Nacht wurde Abschied gefeiert, und früh gegen vier wurde die Reise angetreten.

Am Abend gegen zehn langten wir endlich in Harburg an und wurden am Bahnhof abgeholt. Es hatte sich doch manches verändert, von den alten Leuten war gar keiner mehr da, und auch mein Freund Brunner war in seine Heimat gereist. Da Webelhorst seine Stelle als Geschäftsführer aufgegeben hatte und wieder bei der Böhmeschen Menagerie war, wo er die Witwe des von den Löwen zerrissenen Tierbändigers Schlöpfer geheiratet hatte, war Karl Lindig wieder bei uns als Geschäftsführer eingetreten. Seine Frau, ebenfalls eine der Böhmeschen Töchter, besorgte für uns die Wirtschaft und saß, wenn das Geschäft gut ging, an der Kasse.

Von unsrer Herrschaft reiste jetzt niemand mit, deshalb waren zur Kontrolle Zahlbogen eingeführt worden, aus denen sich der Gang des Geschäfts ersehen ließ. Diese Bogen mußten zusammen mit den Rechnungen für Spesen von jedem Platz aus nach Harburg eingeschickt werden. Als wir in Stade waren, kam Mutter Ritzmann für einen Tag herüber und sah dabei zu, wie Frau Lindig uns das Frühstück zurecht machte. Da sie hierbei allzu sparsam vorging, ließ Mutter Ritzmann ein paar Pfund Gehacktes holen und zeigte ihr, wie die Leute zu frühstücken gewöhnt seien.

Von Stade ging es nach Bineburg zum Markt. Dort stand in unsrer Nähe eine Athletendame, die mit jedem Herrn aus dem Publikum zu ringen bereit war. Natürlich waren diese Herren „auf die Birole gestempelt,“ d. h. gekauft und waren deshalb verpflichtet, sich besiegen zu lassen.

Unser nächster Platz war Gardelegen, ein altertümliches malerisches Städtchen. Dort erschienen zwei Zeitungen, deren Besitzer sich bei uns um Annoncen bemühten. Der eine davon sollte auch ein Inserat bekommen, wenn er sich bereit erklärte, auch die Streifen für unsre Plakate zu drucken. Da er das nicht wollte, wurde die Annonce in die andre Zeitung eingerückt, was der Besitzer der ersten so übel nahm, daß er einen Artikel über unser Karussell brachte, worin er dieses schlecht machte. Wir antworteten mit einem Gegenartikel in der andern Zeitung, und diese literarische Fehde erregte in dem kleinen Neste so großes Aufsehen, daß sich das Publikum aus lauter Neugier zu unserm Karussell drängte, und wir dadurch ein vorzügliches Geschäft machten. Über Stendal reisten wir nach Stargard in Pommern. Hier kamen wir zum Pfingstschießen an. Auf dem Festplatze traf ich meinen frühern Prinzipal, den ehemaligen Schaukelbesitzer Martin Heinemann, wieder, bei dem ich im Jahre 1880 in Zwickau tätig gewesen war, und der jetzt ein Panorama und eine Schießbude hatte. Eines Mittags, als ich im Wagen lag und schlief, träumte mir, ich wäre nach Apolda gekommen, hätte dort ausgeladen und wäre bei strömendem Regen nach Hause gegangen. Dabei hätte ich bemerkt, daß die Blumen an den Fenstern meiner Wohnung verschwunden waren, und hätte, als ich dann das Haus betrat, das Nest leer gefunden. Ich legte diesem Traume keine Bedeutung bei, aber er ist mir aus Gründen, deren ich später gedenken werde, bis heute in der Erinnerung geblieben.

Über Treptow, Demmin und Stralsund reisten wir zum Bundeschießen nach Pankow. Dort war der Boden so sandig, daß die Wagen bis an die Achsen ver-

sanfen. Wir hatten vor jedem Wagen vier Paar Pferde, mußten aber ununterbrochen mit Winden und Bohlen nachhelfen, was ein schweres Stück Arbeit war. Wir hatten damit von zehn Uhr am Morgen bis drei Uhr am Nachmittag zu tun. Bei dem Berliner Bundesschießen trafen wir viele Bekannte aus Süddeutschland, überhaupt war das Fest sehr gut besucht, und wir machten namentlich Sonntags ein vorzügliches Geschäft. An die Maschine wurden bei dem starken Betriebe große Anforderungen gestellt, und ich hatte, als wir an einem Sonntag sechzehn Touren in der Stunde machten, den Maschinisten ermahnt, gehörig zu schmieren. Das mußte er aber doch wohl versäumt haben, denn plötzlich gegen elf Uhr stand die Maschine still. Ich ließ den Dampf absperrn und unterzog die Maschine einer genauen Untersuchung. Dabei stellte sich heraus, daß die Scheibe an einem der Exzenter, die auf jeder Seite der Maschine von der Kurbel aus nach dem Schieberkasten gehn, festgebrannt war. Da es eine Zwillingmaschine war, mußte sich folglich die eine Exzenterstange aus ihrer Form verbiegen, was das Stillstehn zur Folge hatte. Ich löste mit Hilfe des Schraubenschlüssels die Scheibe, kühlte sie in Wasser, reinigte sie und schmiedete dann auf einem eisernen Träger die Eisenstange so lange, bis sie in Form der andern einigermaßen genau entsprach, wobei ich mit einem Bindfaden von Zeit zu Zeit Maß nahm. So wurde der Schaden, während das Publikum das Karussell wartend umdrängte, in kurzer Zeit wieder so weit geheilt, daß wir bis zum Schlusse fahren konnten, wobei allerdings ein verdächtiges Pfeifen der Stopfbüchsen am Schieberkasten verriet, daß meine Maschinenbauer zu Rate gezogen, der die Maschine wieder in Stand setzte. Am letzten Sonntag ging das Geschäft am besten; wir ließen uns von jedem, der fuhr, gleichviel, ob es ein Erwachsener oder ein Kind war, zehn Pfennige bezahlen und machten eine Einnahme von dreizehnhundertsiebzig Mark.

Am andern Morgen reisten wir dann nach Burg bei Magdeburg. Von dort fuhr unser Geschäftsführer nach Apolda zur Platzversteigerung und besuchte bei dieser Gelegenheit auch meine Frau, der ich eine Kanarienvogelzucht eingerichtet hatte. Ich erstaunte deshalb nicht wenig, als mir Lindig mitteilte, meine Frau habe alle Vögel verkauft. Auf der Reise nach Weimar blieb ich mit Lindig und seiner Frau in Apolda und lud sie ein, in meiner Wohnung zu übernachten. Meine Frau empfing mich nicht gerade mit offenen Armen, und es wäre zu erstem Streite gekommen, wenn sich nicht Lindig ins Mittel gelegt hätte. Am andern Morgen reisten wir nach Weimar, ich kehrte aber, da unsre Wagen noch nicht angekommen waren, für den Rest des Tages nach Apolda zurück und war am nächsten Morgen wieder in Weimar. Dort geriet ich während des Ausladens mit dem Geschäftsführer in Meinungsverschiedenheiten und trat aus. Ich suchte auf dem Festplatz Arbeit und fand auch schließlich Anstellung als Rekommandeur bei dem Hippodrom der Frau Christiansen, wo ich an Wochentagen vier Mark, an Sonntagen sechs Mark erhielt.

Nach Beendigung des Weimariſchen Schützenfestes reiste der Hippodrom nach Freiberg, wohin ich ihm zu folgen keine Lust verspürte. Ich blieb deshalb in Apolda, wo jetzt das Schützenfest begann, und sah mich nach Arbeit um. Zufällig kam ich dazu, wie das Schiffskarussell von Uhlemann und Reichel aus Bschopau an der Rampe ausgeladen wurde. Ich meldete mich sofort bei dem Besitzer und fragte ihn, ob ich als Maschinist bei ihm Arbeit finden könne. Er antwortete, daß er gerade einen Maschinisten brauche, und fragte mich, wieviel Lohn ich beanspruche. Ich forderte sechzig Mark für den Monat, was ihm zu viel war; wir einigten uns schließlich auf fünfzig Mark und freie Station. Ich half denn auch sogleich beim Aufbauen und war, als wir am Sonntag Nachmittag das Geschäft eröffneten, nicht wenig verwundert, als der Manometer des Kessels fünf Atmosphären zeigte, die aber zum Betriebe des Kessels nicht ausreichten. Mein Prinzipal teilte mir mit, daß ich den Dampf auf sechs Atmosphären erhöhen müsse, bevor wir fahren

könnten. Am Abend, bevor die Lichtmaschine in Betrieb gesetzt wurde, gab es ein schweres Stück Arbeit. Ich mußte den Kessel so mit Wasser füllen, daß das Wasserstandsglas den Wasserstand nicht mehr markierte, und so stark feuern, daß sich kein Brennmaterial mehr in das Feuerloch schaffen ließ. So erreichte ich die siebeneinhalb Atmosphären, was für die Anlage eigentlich zu viel war, da der Kessel nur auf sieben Atmosphären eingerichtet war. Ich mußte deshalb unausgesetzt acht geben, um Unheil zu verhüten. Da ich vorn der vollen Hitze der Feuerung, hinten den sengenden Strahlen der Augustsonne ausgesetzt war, glaubte ich verschmachten zu müssen und begrüßte es mit Freuden, als mir verschiedne Bekannte, die Mitleid mit mir hatten, Bier brachten, dem ich denn auch fleißig zusprach. Am andern Morgen fand ich unter der Orgel nicht weniger als zweiundzwanzig leere Gläser. Außerdem hatte ich einen großen Krug schwarzen Kaffee getrunken.

In Wurzen, wohin wir von Apolda zum Markte zogen, machten uns mehrere Karussells und elektrische Schaukeln starke Konkurrenz. Aus Neid schickten uns die Besitzer dieser Geschäfte den Kesselrevisor auf den Hals, der gerade bei uns eintraf, als ich beim Abschlacken war und somit viel zu tun hatte. Zum Überfluß funktionierten die beiden Injektoren, die aus einem Wasserkanal gespeist wurden, nicht, und ich hatte Mühe, das nötige Wasser für den Kessel zu beschaffen. Die Injektoren hatten die Eigentümlichkeit, nur kaltes Wasser zu ziehen; das Wasser in dem Bassin war aber Abends warm wegen des starken Zuflusses aus einer Brauerei. Der Kesselrevisor ließ seinen Manometer an den Kessel schrauben, und ich bemerkte, als ich gerade anderweit beschäftigt war, wie er den Hahn meines Manometers abstellte, sodaß dieser nur sechs Atmosphären zeigte, während das Manometer des Revisors auf sieben stieg. Er sagte mir: Ihr Manometer stimmt nicht, worauf ich erwiderte, das könne auch nicht anders sein, da er ja den Hahn abgestellt habe. Kurz entschlossen nahm ich den Schraubenschlüssel, schraubte seinen Manometer wieder ab, gab ihm ihn in die Hand und machte ihm verständlich, wo der Weg ins Freie ging. Mein Prinzipal, der dem Vorgange zugeschaut hatte, war auf das höchste bestürzt und machte mir Vorwürfe. Ich erklärte aber, ich würde die Verantwortung schon übernehmen. Der Revisor ließ sich aber nicht wieder bei uns sehen, und die Angelegenheit hatte auch keine weitem Folgen.

Von Wurzen reisten wir nach Schmölln in Sachsen-Altenburg. Dort verkehrte ich des Abends in der Gesellschaft eines Knopffabrikanten in einer Wirtschaft, deren Besitzer zugleich eine Bäckerei betrieb. Ich bekam wieder Lust zu meinem Metier und arbeitete eine Nacht als Bäcker. Ich bemerkte mit Freuden, daß ich nicht allzuviel verlernt hatte, nur das Semmeldrehn machte mir anfangs einige Mühe, aber nach einigen Minuten war ich mit dieser Tätigkeit wieder so vertraut, als wenn ich in all den Jahren nichts andres getan hätte. Der Knopffabrikant lud mich ein, seine Fabrik zu besuchen, und zeigte mir die Einrichtungen und die Betriebsanlagen.

Über Gablenz bei Chemnitz reisten wir zum Markte nach Klingenthal, einem kleinen Orte mit lebhafter Musikinstrumentenindustrie, der dicht an der böhmischen Grenze liegt. Wir standen im Hofe eines Gasthauses, machten aber ein sehr schlechtes Geschäft, da das Wetter ungünstig, außerdem Konkurrenz am Plage war, die uns den Fahrpreis verdarb. Wir mußten die Tour zuerst für fünf Pfennige fahren lassen und später zwei und gar drei Touren mit fünf Pfennigen berechnen. Dabei verdienten wir natürlich nicht das Brennmaterial. Wir wußten aber den größten Teil unsrer freien Stunden nützlich auszufüllen, indem wir uns als Pascher etablierten. Unser Prinzipal beabsichtigte im Winter zu heiraten und gedachte seine Hochzeit in der großartigsten Weise zu feiern. Dazu brauchte er aber einen Vorrat an Wein, Tabak und Weizenmehl, das nirgends so gut wie in Böhmen zu haben ist. Wir gingen an jedem Vormittag zu fünf Personen drei oder viermal über die Grenze und brachten jedesmal jeder vier Pfund Mehl mit zurück, das in diesem Quantum zollfrei ist. Abends nach Schluß des Geschäfts gingen wir wieder nach

Böhmen, kehrten dort in einem Gasthaus ein und kauften eine Anzahl Flaschen Tokajer und andre Weine, große Mengen Tabak und Zigarren, brachten diese Vorräte in unsern Kleidern unter und kehrten nach Hause zurück, wobei wir jedesmal, wenn wir das Zollhaus passierten, laut sangen und pfffen, was zur Folge hatte, daß sich kein Zollbeamter sehen ließ.

Über Aue reisten wir nach Schneeberg, wo wir des entsetzlichen Novemberwetters wegen ein schlechtes Geschäft machten und die Tournee beendeten. Das Karuffell wurde verladen und nach Bschopau geschickt, und die Angestellten wurden entlassen mit dem Bemerken, daß sie zum Frühjahr wieder antreten könnten. Zum Glück erhielt ich eine Einladung von dem Knopffabrikanten in Schmölln, der mich als Maschinist zu einem Wochenlohn von achtzehn Mark engagierte. Ich reiste hin und trat meine Stelle an. An Sonntagen fuhr ich zuweilen zu meiner Frau nach Apolda. Nachdem ich mit diesen Besuchen etwa fünf Wochen ausgefetzt, dabei aber nicht versäumt hatte, regelmäßig Geld nach Hause zu schicken, kam ich eines Mittags mit meinem Prinzipal in Meinungsverschiedenheiten und trat aus. Ich reiste nach Apolda und wollte in meine Wohnung gehn. Als ich mich dem Hause näherte, bemerkte ich, daß die Blumenstöcke an den Fenstern fehlten, genau so, wie ich es in Stargard geräumt hatte, und sah zu meinem Erstaunen, daß an meiner Tür ein andres Namensschild angebracht war. Ich fragte den Hauswirt, was geschehen sei, und hörte, meine Frau wäre vor acht Tagen mit einem Andern durchgegangen und habe alle Möbel, Hausgeräte usw. teils mitgenommen, teils verkauft. Mit dem Erlös habe sie in Gesellschaft ihres Verehrers eine Rheinreise gemacht. Die Überraschung kam mir um so ungelegner, als ich nur noch acht Pfennige bares Geld hatte, eine sehr zerrissene Kluft trug und starken Hunger verspürte. Meine Frau hatte die Wohnung so rein ausgeräumt, daß auch keiner meiner guten Anzüge mehr vorhanden war. Zum Glück hatte sie aber die zarte Rücksicht gehabt, in einen Sack mit schmutziger Wäsche, den ich nebst vier meiner alten Hüte im Keller fand, meine Papiere zu stecken, worunter sämtliche Zeugnisse waren. Der Hauswirt, ein Strumpfwirker, suchte mich zu trösten und meiner Stimmung durch eine leibliche Stärkung wieder aufzuhelfen. Er ließ mir Speise und Trank vorsetzen und erklärte, daß ich so lange bei ihm wohnen und essen könne, bis ich wieder Arbeit gefunden hätte. Er ließ mir auch sogleich eine Mark, für die ich Schreibpapier und Briefmarken kaufte, worauf ich einen Brief an den Karuffellfabrikanten Stuhr in Hamburg schrieb und ihm meine Dienste als Maschinist anbot. Nach zwei Tagen erhielt ich eine zusagende Antwort und das Reisegeld nach Hamburg. Bei meiner Abreise erfuhr ich zufällig, daß meine Frau wieder in Erfurt sei.

Am nächsten Tage kam ich gegen halb elf Uhr am Abend in Hamburg an und begab mich nach dem Schaubudenplatz zu St. Pauli. Bei der Stuhrschen Berg- und Talbahn, die hinter dem Zirkus Renz stand, traf ich einen Angestellten, den ich schon kannte, und bei dem ich mich mit den Worten: Du, Emil, segg mol, wo is de Olle? nach dem Prinzipal erkundigte. Er antwortete, indem er mit dem Finger in die Ferne wies: Der steiht da unten. Ich stellte mich dem Prinzipal vor, und dieser drückte mir, ohne mich erst von oben bis unten zu betrachten, seine Freude darüber aus, daß ich da sei, worauf er mich einlud, in seinem Hause zu übernachten. Ich wurde in eine große Stube geführt, wo eine große Anzahl Angestellter zum Nachtquartier Platz hatten, und wo die Betten, ähnlich wie in den Wohnwagen, übereinander angebracht waren. Frau Stuhr brachte mir Bier und einige Butterbrote mit Corned beef, die ich mir munden ließ. Nach Schluß des Geschäfts fanden sich die Angestellten der Berg- und Talbahn ein, und ich feierte mit dem mir bekannten Maschinisten das Wiedersehen in einer benachbarten Wirtschaft.

Unser Prinzipal war ein Mann von großem Unternehmungsgeist, der nicht nur etwa achtzehn reisende Geschäfte, wie Karuffells, Radbahnen und dergleichen, die alle von Geschäftsführern geleitet wurden, sondern in Hamburg auch ein fest-

stehendes Museum von zoologischen und historischen Objekten und ein größeres Etagenkarussell besaß. Er hatte eine eigne Fabrik, wo alle diese Geschäfte gebaut, umgebaut und bei Bedarf repariert wurden. Er verstand aber nicht zu rechnen, sodaß es nach und nach mit ihm zurückging. Ein schwerer Schlag für ihn war auch der Tod seiner Frau, die im Jahre 1892 bei der großen Choleraepidemie starb. Von da an verfolgte ihn das Schicksal ununterbrochen, und als er eines Tages ein Walfischskelett kaufte und zur Schau stellte, das sich bei näherer Untersuchung als eine aus Papiermaché angefertigte Nachbildung erwies, wurde er wegen dieser Täuschung des Publikums gerichtlich belangt und schwer bestraft. Das war der Anfang vom Ende, und so sank er immer tiefer, bis er sich endlich im Jahre 1904 aus Mißmut über eine schwere Krankheit, die ihn befallen hatte, in Straßburg mit dem Revolver das Leben nahm.

Von Wandsbek reisten wir damals mit unsrer „Berg- und Talbahn“ nach Harburg zum Schützenfest auf dem Schwarzen Berge.

Hier traf ich wieder mit der Familie Ritzmann zusammen, die ganz erstaunt war, mich in Harburg zu finden, und ich erleichterte mein Herz, indem ich der ehemaligen Prinzipsalini mein Mißgeschick erzählte. Wir hatten außerordentlich viel zu tun und mußten die Nacht durch bis früh sieben Uhr arbeiten. Wenn es Morgens zu dämmern begann, spielten wir mit Vorliebe auf unsrer Orgel das damals sehr beliebte Lied: „Des Morgens, wenn die Hähne krähen, eh noch der Wachtel Ruf erschallt.“

Von Harburg ging es nach Hannover zum Schützenfest.

Auch hier hatten wir die Nächte durch zu arbeiten, und es war um so merkwürdiger, daß sich verschiedene „Kunden“ im Karussell unter dem „Berge,“ der mit einer Tür versehen war, eingeknistet hatten, wo sie auf den Rostsäcken trotz dem fürchterlichen Lärm der ununterbrochen rollenden Wagen den Schlaf des Gezeichneten schliefen, bis wir sie mit einem Eimer Wasser verscheuchten; einen andern traf ich dabei, wie er, mit dem Oberkörper über eine der Stützen des äußern Rundganges gelehnt, ebenfalls fest schlief.

Auf dem Schützenfest in Wolfenbüttel hatten wir ein andres sehr heiteres Erlebnis. An einem Mittwoch Nachmittag, als wir gerade das Karussell in Betrieb setzen wollten, brach ein gewaltiger Orkan los, der uns nötigte, das Dach mit Ketten festzulegen und unser Geschäft in jeder Weise zu sichern, uns selbst aber in unsre Wohnwagen zurückzuziehen. Dabei beobachteten wir, wie die auf dem Plage beschäftigten Leute, sobald sie nur konnten, die Flucht ergriffen, und wie der Kutscher eines Bierwagens die Pferde ausspannte, mit ihnen das Weite suchte und den Wagen mit den Bierfässern in unsrer Nähe stehen ließ. Wir warteten darauf, daß sich der Sturm legen sollte, aber das Unwetter hielt längere Zeit an, und so waren wir, als wir unser Abendbrot erhielten, noch im Packwagen. Dort wurde uns natürlich die Zeit lang, und einer von uns erinnerte uns daran, daß wir zwar kein Geld hätten und den Rest des Abends deswegen in keiner Schenke verbringen könnten, daß uns aber ein gütiges Geschick den Wagen mit den Bierfässern zugeführt habe. Die Stimme des Versuchers fand Gehör, einer von uns erkletterte den Bierwagen und warf ein Faß, das etwa fünfzig Liter enthalten mochte, herab. Wir trugen es in unsern Wagen, schlugen, da uns ein Schraubhahn fehlte, den Pfropfen hinein und steckten den Gummischlauch, den wir bei der Dampfmaschine gebraucht, in das Loch. An Gläsern fehlte es uns nicht, aber unser rheinischer Kollege machte sich die Sache noch bequemer, indem er sich unter das Faß legte, den Schlauch in den Mund nahm und dazu meinte: Hier möchte ich zeitweilig ein Säugling sein. Als das Faß leer war, warfen wir es ohne viele Umstände aus dem Wagen.

In Erfurt, wohin wir zum Mitteldeutschen Bundesschießen gereist waren, bekam ich Differenzen mit dem Geschäftsführer, kündigte und trat an einem Sonntag Morgen aus.

Ich gedachte den Rest des Tages noch auszunutzen und sah mich in der Reihe der Spielbuden nach Arbeit um. Einer der Spielbudenbesitzer, der mich beobachtet hatte, sagte mir, wenn ich Arbeit suche, so möchte ich nebenan zu der Pfefferkuchenbude gehn, wo man jemand suche. Ich ging hin und wurde sogleich angenommen, erhielt eine weiße Schürze und eine weiße Konditormütze und hatte nun die Aufgabe, auf einer wackligen Kiste stehend Lose zu verkaufen — vier Stück zehn Pfennige — und die Rekommandation zu machen, wobei ich mich des Verses: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt, wer nicht liebt, der kriegt kein Kind!“ bediente. Während ich so da stand und mich heiser schrie, hörte ich ununterbrochen den Ruf eines benachbarten Spielstandbesizers, bei dem um Male gewürfelt wurde, und der den Appetit des Publikums mit den Worten: Die Leichenfresser sind hier! anzuregen suchte. Ich brachte meine Lose, obgleich ich in diesem Geschäft keine Übung hatte, gut unter und erhielt als Entschädigung fünf Mark und ein Abendessen mit Bier.

Die Hinterwand der Spielbude bestand aus einer hohen, mit Pfefferkuchen bepakteten Stellage, in deren Mitte ein großes Rad angebracht war, das einen Kranz von Nägeln hatte, in die eine Feder eingriff. Wurde das Rad in Bewegung gesetzt, so drehte es sich eine Weile, bis die Feder zwischen zwei Nägeln stecken blieb und das Rad zum Stehn brachte. Zwischen den Nägeln waren Nummern eingeschrieben, die mit den Losnummern korrespondierten. Vor der Pfefferkuchenstellage war ein schmales Podium, und vor diesem standen einige Kisten, auf die sich die Losverkäufer stellten. Auf etwa dreißig Lose entfielen vier Gewinne, deren größter aus vier großen Pfefferkuchenscheiben bestand.

Als ich am andern Morgen wieder über die Vogelwiese ging, kam ich beim Karuffell von Albert Ritzmann vorüber, und dieser rief mir zu, ich solle nur ruhig mit angreifen, da es genug Arbeit gäbe. Es war dies die einfachste und kürzeste Art des Engagements, die ich je kennen gelernt hatte, sie war um so bemerkenswerter, als Ritzmann am Tage vorher Stuhr gegenüber auf mich als den Urheber seines Unglücks gescholten hatte. Ich half also beim Abbrechen, worauf wir verlobten und nach Crimmitschau fuhren, wo wir privat standen. Meine Tätigkeit beschränkte sich zunächst auf das Schmieren der Wagen und das Herbeischaffen von Wasser und Feuerung, und der Zufall wollte, daß der Schmied, den ich seinerzeit bei dem Geschäft der Mutter Ritzmann angelehrt hatte, nun mein Vorgesetzter wurde, obgleich ich größere Erfahrungen in diesem Fache hatte.

Über Nürnberg, Cauxstatt, Mannheim und Landau kamen wir nach Freiburg im Breisgau, wo ich wegen eines Streites mit dem Maschinisten sofort aufhörte. Ich glaubte, wie gewöhnlich, leicht Arbeit finden zu können, und sprach deshalb unter anderm bei der Menagerie Kreibe vor, deren Tierbändiger Buttweiler mir bekannt war, ging auch zu dem Theater Antonio Wallenda, zu der Leiserfchen Berg- und Talbahn und zu einer Reihe andrer Geschäfte, ohne jedoch Anstellung zu finden. Am zweiten Tage fragte mich ein Schaustellergehilfe, ob ich Arbeit haben wolle. Als ich das bestätigte, zeigte er mir eine Depesche aus Rothau im Elsaß, durch die er beauftragt wurde, entweder selbst zu kommen oder einen andern hinzuschicken. Er ließ sich zu seiner Sicherheit meine Papiere aushändigen und bezahlte mir dafür das Reisegeld. Ich reiste noch an demselben Tage, einem Sonnabend, an meinen Bestimmungsort und traf dort am zweiten Nachmittag ein.

Mein neuer Prinzipal hieß Lowinger und zeigte eine Illusion „Magnaeta, die in der Luft schwebende Dame.“ Die Vorrichtung dieser Illusion war folgende: In der ganz mit schwarzen Tüchern ausgehängten Bude war ein Zuschauererraum abgeteilt, worin auch während des Tages eine Lampe brannte. Im Bühnenraum stand ein Gestell, auf dem eine sehr sorgfältig gereinigte, zwei Finger dicke Glasplatte so angebracht war, daß sie sich mit Hilfe von Handgriffen nach rechts und nach links drehen ließ. Über dieser Glasplatte war ein sehr großer Spiegel in schräger Lage befestigt, der eine auf der Glasplatte liegende Person sowie den

unter der Glasplatte auf dem Boden ausgebreiteten Hintergrund so widerspiegelte, daß man im Zuschauerraum den Eindruck hatte, als ob die horizontal liegende Figur in aufrechter Stellung schwebte. Der Hintergrund stellte das bewegte Meer vor, an dessen Horizont die Sonne aufging. Der Spiegel war auf beiden Seiten von einer Felsendekoration, die aus bemalter Leinwand bestand, flankiert. Wenn die Vorstellung begann, schob der Prinzipal ein phantastisch gekleidetes junges Mädchen von hinten auf die Glasplatte und erweckte dadurch den Anschein, als ob die Dame aus dem Meer aufsteige. Um sie in die richtige Lage zu bringen, schob er unter ihre Füße eine große vergoldete Kugel, die mit einer Handhabe versehen war. Dann wurde die Glasplatte langsam in Bewegung gesetzt, während das darauf liegende Mädchen graziose Körperbewegungen ausführte, die den Anschein erweckten, als wenn sie sich frei in der Luft bewege, bald aufwärts schwebte, bald abwärts tauche. Diese Illusion war damals noch ziemlich neu, sie ist meines Wissens zuerst in Castans Panoptikum gezeigt worden. Als zweites Schaustück hatte Lowinger die „lebende Sibylle,“ die von demselben Mädchen, das die Magneta machte, ausgeführt wurde. Zu diesem Zwecke stand auf einer dünnen Säule ein Kasten in Form einer Lyra, in den sich das Mädchen so kauern mußte, daß nur der Oberkörper sichtbar wurde, während das übrige durch eine Spiegelvorrichtung verborgen wurde.

Gleich nach meiner Ankunft mußte ich im Marktflecken Bettel austragen und nahm dann an dem gemeinsamen Abendbrot teil. Die Leute lebten offenbar in sehr dürftigen Verhältnissen, und das Essen ließ viel zu wünschen übrig. Meine Tätigkeit bestand hauptsächlich im Rekommandieren, im Orgeldrehn und im Lampenputzen. Da mein Prinzipal mir keinerlei Anleitung gegeben hatte, so machte ich mir die Sache so bequem wie möglich, stellte eine brennende Lampe auf die Glasplatte unter dem Spiegel und putzte die andern. Das ging am ersten Tage ohne jeden Unfall ab. Wir waren mit unsrer Vorstellung wie immer zeitig zu Ende, und so hatte ich dann Muße, ein benachbartes Theater zu besuchen, das einem Deutschen namens Weinheimer gehörte, der dort einige Franzosen als Geschäftstheilhaber in seine Firma aufgenommen hatte.

Die Mitglieder dieser Schmiere waren Schauspieler allerletzten Ranges, und ihre Leistungen waren unglaublich schlecht. Das Hauptzugstück dieser Schaubühne war das Oberammergauer Passionspiel, das als Pantomime dargestellt wurde, wobei der Direktor die Erklärungen gab. Es fehlte der Bühne an den einfachsten Requisiten, und ich entsinne mich noch, daß der Christus, der in einem weißen Trikot am Kreuze hing, eine aus alten Stricken zusammengeflochtne Dornenkrone trug. Longinus, der ihm die Seitenwunde beibringen mußte, bediente sich hierzu einer langen Bohnenstange, deren Spitze in rote Farbe getaucht war und die Wunde auf dem weißen Trikot sehr anschaulich markierte. Die beiden am Kreuzesstamme knienden Marien hatten ihre besondern Kennzeichen. Die Mutter des Heilands zeichnete sich durch eine rote Nase aus, während Maria Magdalena pockennarbig war.

In der darauffolgenden Nacht trat Kälte ein, und als ich am andern Morgen in meiner gewohnten Weise mit dem Lampenputzen begann, knackte plötzlich der Spiegel. Ich wurde aufmerksam, untersuchte den Spiegel genau und fand, daß am Rande ein kleines Stückchen ausgebrochen war. Ich stellte die Lampe beiseite und überlegte, ob sich der Schaden wohl verdecken ließe. Da knachte es plötzlich noch einmal, und zwar so stark, daß mir Hören und Sehen verging, und ich bemerkte dann, daß von der beschädigten Stelle aus zwei große Sprünge nach beiden Seiten gingen. Jetzt wurde mir die Sache unheimlich, denn mir ahnte, daß ein Spiegel in dieser Größe — er war 2 Meter lang und 1,80 Meter breit — ein Wertobjekt sein müsse. Ich rief den Prinzipal und machte ihm in schonendster Weise von dem Unfall Mitteilung. Er folgte mir in die Bude, sah sich den Schaden an und fragte mich, nachdem er meinen Bericht angehört hatte, ob ich denn nicht gewußt habe, daß es ein Spiegel sei, worauf ich erwiderte, er hätte versäumt, mich

darauf aufmerksam zu machen, daß ich keine Lampe darunter stellen dürfe. Nun stimmte er ein großes Gejammer an, wobei sich seine Frau beteiligte, und begab sich dann zu den Kollegen auf dem Plage, denen er sein Unglück vorlagte. Auch ein Oberförster, der in der Nachbarschaft wohnte, erhielt von dem Unglück Kenntnis, kam in die Bude, sah sich den Apparat an und schenkte dem Besitzer aus Mitleid einen schönen Nebelbilderapparat, der uns in der Folge gute Dienste geleistet hat. Ein reisender Photograph veranstaltete unter den Kollegen eine Kollekte, deren Ergebnis uns erlaubte, an den Lieferanten des ganzen Apparats nach Koblenz zu telegraphieren und einen neuen Spiegel zu bestellen. Ein solcher kam denn auch bald an, erwies sich aber als fleckig und war deshalb nicht zu gebrauchen. Wir ließen ihn sofort zurückgehen und bestellten einen bessern in Nürnberg. Da wir, nachdem wir einen Tag die Bude geschlossen gehalten hatten, nicht zu viel Zeit und Geld einbüßen wollten, befestigten wir über dem zerbrochenen Spiegel eine Latte und gaben wieder Vorstellungen. Daß nun hinter der schwebenden Dame am Himmel eine Latte sichtbar wurde, war nicht zu umgehen, schien aber vom Publikum kaum bemerkt zu werden.

Von Rothau fuhren wir per Achse nach Müzig, wo „Milbe“ (Kirmes) war. Wir hatten die Erlaubnis zum Aufbauen erhalten und auch den Platz angewiesen bekommen und waren mit unsern Vorbereitungen fertig, als der Geistliche des Orts vorüberkam und den Plakatkasten sah, den wir kurz vorher aus dem Wagen geholt hatten. Er betrachtete die Bilder, die daran befestigt waren, und nahm an der ganz harmlosen Darstellung der in der Luft schwebenden Dame so großen Anstoß, daß er schleunigst zum Bürgermeister ging und diesen veranlaßte, uns die Erlaubnis nachträglich wieder zu entziehen. Natürlich herrschte bei uns deshalb großer Jammer, und die Frau des Prinzipals, die fünf Jahre in einem Pfarrhause gedient hatte, begab sich mit ihrem Dienstubuch zu dem strengen Pfarrer, um ihn zu bitten, daß er von seinem Einspruch abgehn möchte, was aber alles keinen Erfolg hatte. Wir brachen also wieder ab, packten ein, luden das Holzwerk auf einen Leiterwagen, der dann ebenso wie der Wohnwagen mit Ochsen bespannt wurde. Beim Abbruch konnte sich der gekränkte Döwinger nicht ver sagen, in Gegenwart der vorübergehenden Kirchgänger laut auf den Pfarrer zu schimpfen, was merkwürdigerweise keine bösen Folgen für ihn hatte. Welcher Autorität sich der Geistliche übrigens erfreute, mag daraus hervorgehn, daß in Müzig das ganze Jahr über nur einmal, und zwar zur Milbe, und auch dann nur bis elf Uhr Abends getanzet werden durfte.

(Fortsetzung folgt)



## Junge Herzen

Erzählung von Christopher Boeck

(Fortsetzung)

### 9. In der Kirche



Am nächsten Morgen wurde oben bei Großmutter stark auf den Fußboden geklopft.

Stine eilte hinauf.

Großmutter, die noch im Bett lag, sagte: Wollen Sie meine Tochter bitten, so schnell wie möglich zu mir zu kommen!

Frau Madsen sind doch nicht krank?

Gehn Sie! sagte Großmutter und erhob den Stock.

Stine eilte hinaus, vergaß, wie gewöhnlich in bewegten Augenblicken, anzu-